

Marie-Louise Gubler

Vom Hunger in der Wüste zum Mahl im Namen Jesu

Essen und Trinken in der Bibel

Die biblischen Verheißungen vom Festmahl in Fülle wissen, wie selten reichliches Essen für alle ist. Den letzten Hunger aber stillt Gott, der sich selbst als Brot des Lebens reicht.

● Verstohlen schaut ein alter Mann umher, bevor er aus dem Abfallkübel eine Tageszeitung und ein noch eingepacktes, weggeworfenes Brot herausfischt. Während in Fitnesscentern Übergewichtige ihre Kilos abstrampeln oder Fastenkuren machen, flattern täglich Bettelbriefe von Hilfsorganisationen mit Hungerbildern und erschreckenden Informationen aus aller Welt in die Haushalte; Werbebroschüren mit immer raffinierteren Kochrezepten aus aller Welt florieren, zugleich verliert sich jede Esskultur im schnellen Mittagsimbiss, es wird »gefoodet«.

Wenn von »Hungerproduzenten« die Rede ist, sind nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse einer ungerechten Weltordnung gemeint, sondern die Werbung für Kalorienminimierung (Bodyline), für mediterrane Küche und Diäten. Der uralte Kontrast zwischen Überfluss und Hunger und das Ärgernis einer ungerechten Verteilung der Güter ist heute aktueller denn je. Wir haben weitgehend verlernt, was früheren Generationen heilig war: die gemeinsame Mahlzeit als Ort der Kommunikation und der geteilten Freude. Wo die Erinnerung an frühere Not le-

bendig ist – wie in Armenien jene an die 1,5 Millionen Menschen, die, in die Wüsten Mesopotamiens getrieben, den Hungertod sterben mussten (Genozid 1915) –, da wird den Nachfahren der Überlebenden jede Mahlzeit zur Feier des Lebens.

Hunger und Sattsein

● Die Erfahrung des Mangels bestimmt viele biblische Texte. Die Nomadenexistenz am Rande des Kulturlandes bedeutete ständige Suche nach Wasser und Futterquellen. Abrahams Aufbruch aus Haran (Gen 12) wird als Ruf Gottes erzählt, doch die Existenz seiner Sippe war keineswegs gesichert: Das knappe Weideland führte zu Konflikten um die wenigen Brunnen (Gen 13). Dürrezeiten zwangen immer wieder dazu, zur »Kornkammer Ägypten« auszuwandern. Dieselbe Erfahrung machten die Nachkommen Jakobs auf der Wüstenwanderung. Mose und Aaron warf das Volk vor: »Ihr habt uns nur deshalb in die Wüste geführt, um alle, die hier versammelt sind, an Hunger sterben zu lassen« (Ex 16,3).

Das Murren wegen Wassermangels und die Gier nach Fleisch lassen das Land der Sklaverei

in hellen Farben erscheinen: »Wir denken an die Fische, die wir in Ägypten umsonst zu essen bekamen, an die Gurken und Melonen, an den Lauch, an die Zwiebeln und den Knoblauch. Doch jetzt vertrocknet uns die Kehle, nichts bekommen wir zu sehen als immer nur Manna« (Num 11,5). Die Fleischtöpfe Ägyptens waren plötzlich attraktiver als die Befreiung aus Unterdrückung.

Hungersnöte zwangen auch in der Richter- und Königszeit zur Auswanderung in die Fremde. So musste Noemi mit ihrem Mann Bethlehem verlassen und ins »Grünland Moab« auswandern (Rut 1). Die Elija- und Elischaerzählungen berichten von periodischen Dürrezeiten, die zu Glaubenskrisen wurden: War der Gott der Wüste auch zuständig für Regen oder war es nicht vielmehr Baal? Elija überlebte eine Dürrezeit dank der Fürsorge Gottes und einer Witwe in Sarepta (1Kön 17); Elischa riet der Frau von Schunem, vor der kommenden Hungersnot ins Philisterland auszuwandern (2Kön 8,1-6). Im belagerten Samaria führte die Hungersnot zu Teuerung und Kannibalismus (2Kön 6,24-7,20; ähnlich in Jerusalem zur Zeit Jeremias: Kgl 4,10).

Aus der Wüstenzeit musste auf Gottes Geheiß ein Gefäß mit Manna für kommende Generationen aufbewahrt werden, »damit sie das Brot sehen, das ich euch in der Wüste zu essen gab, als ich euch von Ägypten herausführte« (Ex 16,32). Es sollte im Kulturland die Erinnerung an den Mangel der Wüste und an Gottes Hirten-sorge für sein Volk (Ps 23) lebendig erhalten.

Die Früchte des gelobten Landes

- Nach der Wüste wird das Land, »in dem Milch und Honig fließen«, zum Inbegriff des Segens und Glücks: »Stets ruhen auf ihm die Augen

des Herrn vom Anfang des Jahres bis zum Ende des Jahres ... du kannst Korn, Most und Öl ernten, deinem Vieh gebe ich sein Gras auf dem Feld, und du kannst essen und satt werden« (Dtn 11,9-15). Dieses prächtige Land mit Quellen und Grundwasser kann vergessen lassen, dass es nicht selbstverständlich ist, hier zu leben, weshalb die Mahnung nötig ist: »Du sollst an den ganzen Weg denken, den der Herr, dein Gott, dich während dieser vierzig Jahre in der Wüste geführt hat, um dich zu prüfen ... Durch Hunger hat er dich gefügig gemacht und hat dich mit Manna gespeist ... Er wollte dich erkennen lassen, dass der Mensch nicht nur vom Brot lebt, sondern dass der Mensch von allem lebt, was der Mund des Herrn spricht.« (Dtn 8,2-3). Das Fasten vor den Festtagen erinnert daran, dass das Wohlergehen im gelobten Land nicht selbstverständlich ist und vom Gehorsam gegen Gottes Wort und Weisung abhängt.

Mit der Landnahme Israels veränderte sich die Nahrungssituation. Zu den Produkten der Kleinviehnomaden kamen die »sieben Arten« des Bauernlandes: Weizen, Gerste, Weinstock, Feigenbaum, Granatbaum, Oliven und Honig (Dtn 8,8), dazu Maulbeerfeigen, Datteln, Mandeln, Äpfel. In der Blütezeit unter König Salomo konnten alle sicher unter ihrem Weinstock und

»sicher unter Weinstock und Feigenbaum sitzen können«

Feigenbaum sitzen (1Kön 5,5) – ein Bild, das bei den Propheten zum Symbol des Friedens wurde (Mich 4,4). Selbst in Kriegszeiten gebot die Tora, Fruchtbäumen nicht zu schaden (Dtn 20,19: was für die Olivenbäume der Palästinenser in den besetzten Gebieten zu erinnern wäre!), und das Verbrennen der Kriegswaffen schonte die Ressourcen und löste die Energieversorgung für sieben Jahre (Ez 39,9-10).

Das gemeinsame Mahl

● Die wohl bekannteste (durch die Trinitäts-Ikone von Andrey Rublew berühmt gewordene) Mahlerzählung ist jene von Abrahams Mittagsmahl für seine drei Gäste (Gen 18). Indem Abraham als Gastgeber den Fremden das Beste, das er hat, zukommen lässt und ihnen beim Mahl aufdient, nimmt er sie in seine Familie auf. Geteiltes Brot, Salz und Wasser verpflichten zum Schutz des Fremden, der Familienmitglied mit allen Rechten und Pflichten wird. Wie ernst die Verpflichtung der Gastfreundschaft war, wird in den Erzählungen erkennbar, in denen der Gastgeber lieber seine Tochter preisgibt, als den Gast einer Gefahr auszusetzen (Lot in Sodom: Gen 19; der Levit aus Efraim mit seiner Nebenfrau: Ri 19).

Als Lohn für die empfangene Gastfreundschaft verheißt Gott dem kinderlosen Abraham und seiner Frau Sara einen Sohn. So wird der Gast zum Gastgeber, der Schenkende zum Beschenkten. In dieser Umkehrung wird der tiefe Zusammenhang von Zeugung und Geburt mit dem Mahl sichtbar: Die Aufnahme Gottes in den Fremden baut Abrahams Familie auf.

Der sterbende Isaak verlangt ein stärkendes Mahl von seinem Erstgeborenen, bevor er ihn segnet und ihm (bzw. seinem listigen Bruder Jakob) den Tau des Himmels, Fett der Erde, Korn und Most zuspricht (Gen 27,4.28f). Mit einem gemeinsamen Mahl besiegeln Jakob und Laban

»So wird der Gast zum Gastgeber.«

ihre Versöhnung (Gen 31,54). Wie Feindschaft überwunden wird, zeigt der kluge Rat Elischas: Statt die Feinde zu erschlagen, solle man ihnen zu essen geben! (2Kön 6,22f). Das gemeinsame Pessachmahl vor dem Aufbruch Israels eröffnet die Nacht der Befreiung (Ex 12). Nach dem Bundesschluss am Sinai essen und trinken die Ältes-

ten mit Mose im Angesicht Gottes: »Sie durften Gott sehen und sie aßen und tranken« (Ex 24,11).

Auch die Opferfeiern im Jerusalemer Tempel waren rituelle Abbildungen des Mahles: Die hauptsächlichsten und besten Nahrungsmittel (Fleisch, Brot, Öl, Wein und Salz) wurden dem Nutzen der Opfernden entzogen und Gott übergeben (teils verbrannt, teils den Priestern gegeben). Durch das Opfermahl wurde Gott geehrt und die Verbindung mit ihm als dem großen schützenden Verwandten erfahren.

Symbol eschatologischen Heiles

● Die Wüstenerfahrung, aber auch die periodischen Dürrezeiten (Wassermangel, Heuschrecken, Missernten) und Verwüstungen des »gelobten Landes« durch Kriege weckten die Sehnsucht nach einer dauernden Friedenszeit. In den prophetischen Visionen erscheint diese als Fülle des Segens: Das Wasser aus der Tempelquelle wird zum Strom, der das Tote Meer »heilt«, Fische leben darin, Fruchtbäume wachsen an den Ufern (Ez 47). Auf dem Zionberg läßt Gott selbst alle Völker zu einem Festmahl mit ausgesuchten Speisen und besten Weinen, er trocknet alle Tränen und vernichtet den Tod für immer (Jes 25,6-8).

Die Mahlgemeinschaft wird Inbegriff des eschatologischen Heiles, Symbol eines neuen Himmels und einer neuen Erde, wo die Menschen nicht mehr um die Früchte ihrer Arbeit gebracht werden und im gemeinsamen Mahl die Nähe Gottes erfahren (Jes 65). Es ist dieses Bild, das bestimmend in das Neue Testament einwirkte (Offb 3,20: »Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten, und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir«).

In der nachexilischen Zeit ist es die personalisierte Weisheit, die auf die Plätze der Stadt geht und zum Mahl einlädt: »Euch ihr Leute lade ich ein, meine Stimme ergeht an alle Menschen ... Kommt, esst von meinem Mahl und trinkt vom Wein, den ich mische« (Spr 8,4; 9,5). Selbst der skeptisch-pessimistische Kohelet kann sich der Einsicht nicht verschließen: »Das vollkommene Glück besteht darin, dass jemand isst und trinkt und das Glück kennen lernt durch seinen eigenen Besitz, für den er sich unter der Sonne anstrengt, während der wenigen Tage seines Lebens, die Gott ihm geschenkt hat« (Koh 5,17).

Das Bild der liebenswürdigen, einladenden »Frau Weisheit« wurde auf Jesus übertragen, der den Geplagten und Belasteten Ruhe schenken will (Mt 11,28) und in den Seligpreisungen den Hungrigen und den nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden Sättigung verheißt (Lk 6,21; Mt 5,6). In den Gleichnissen Jesu wird das festliche Mahl zum Inbegriff des Gottesreiches (Lk 14, 15-24).

Bei Matthäus wird es zum Hochzeitsfest des Königssohnes, zu dem selbst »Böse und Gute« von den Straßen geholt werden, weil der König sich – trotz der Absage der Erstgeladenen – sein Fest nicht nehmen lässt (Mt 22,1-10). Hochzeit und Mahl als intensivste Formen der Kommunikation und Feier des Lebens werden verbunden. Für Menschen, die nahe am Existenzminimum lebten, unter drückenden Steuern litten und hungerten, war das Symbol der festlichen Mahlgesellschaft eine tröstliche Vision.

Die Mahlgesellschaft

- Tischordnung und Tischkultur spiegeln seit Urzeiten gesellschaftliche Zustände. Nahrungsanweisungen für erlaubte reine oder verbotene unreine Speisen bildeten in Israel ein kompli-

ziertes System, das den Alltag bestimmte (zB. Lev 11; 17). In Sprichwörtern kommen Erfahrungen zur Sprache (Spr 17,1: »Besser ein trockenes Stück Brot und Ruhe dabei, als ein Haus voll Braten und dabei Streit«; Spr 24,13: »Iss Honig, mein Sohn, denn er ist gut«) und werden Verhaltensregeln bei Tisch überliefert (Sir 31,12f: »Mein Sohn, sitzt du am Tisch eines Großen, dann reiß den Rachen nicht auf! Sag nicht: Es ist reichlich da. Denk daran, wie hässlich ein gieriges Auge ist«).

Die Tischordnung ist Abbild der gesellschaftlichen Ordnung: So wundern sich die Brüder Josefs in Ägypten, dass ihnen beim Mahl die Plätze nach ihrem Alter angewiesen werden und Josef (den sie nicht erkannten) nicht mit ihnen zusammen isst (Gen 43,32f: »Die Ägypter können nämlich nicht gemeinsam mit den Hebräern

»Fresser und Säufer«

essen, weil das als unschicklich gilt«). Die verweigerte Tischgemeinschaft zeigt die religiöse oder gesellschaftliche Trennung. Juden und Heiden pflegten keine Mahlgesellschaft, was für die Kirche aus Juden und Nichtjuden zum Problem werden musste und heftige Diskussionen auslöste (Apg 10-11; 15).

Dass Jesus demonstrativ mit »Zöllnern und Sündern« über alle religiösen Schranken hinweg Tischgemeinschaft pflegte, war anstößig und brachte ihm das Schimpfwort »Fresser und Säufer, Kumpan von Zöllnern und Sündern« ein (Mt 11,19). Gerade darin lag sein Heilsangebot als »Arzt« für die durch die Umstände oder eigene Schuld Ausgestoßenen. Doch nicht nur Zöllner wie Levi und Zachäus luden ihn zu Tisch, sondern auch Pharisäer.

Seit dem 6. Jh. v. Chr. hatte sich die orientalische Sitte eingebürgert, die Mahlzeit auf den linken Ellbogen mit Kissen gestützt auf Speise-

sofas liegend einzunehmen. Frauen und Kinder nahmen nur im engsten Familienkreis an der Mahlzeit teil und saßen auf Stühlen. Der Hauptmahlzeit der Männer folgte oft als Abschluss bis spät in die Nacht das Trinkgelage (Symposium). Tischgespräche und Toradiskussionen begleiteten das Mahl.

So konnte eine Frau unbemerkt zu den Füßen Jesu gelangen und sie salben (Lk 7,36-50). Weil die vornehmsten Gäste meist spät erschienen, konnte es vorkommen, dass andere die bevorzugten Plätze eingenommen hatten und wieder verlassen mussten (Lk 14,7-10). Von Ehrenplätzen beim himmlischen Gastmahl träumen Jakobus und Johannes – zum Ärger der anderen Jünger (Mk 10,35-37).

Das Gedächtnismahl

● Die sichtbare Mahlgemeinschaft verbindet die Teilnehmenden nicht nur miteinander, sondern mit den verstorbenen Angehörigen. In der uralten Praxis der Grabbeigaben und Totengedenkmähler erfuh man die Verbundenheit über den Tod hinaus. Im Abschiedsmahl Jesu klingt die ganze Geschichte Israels an: Das zu Beginn gebrochene Brot erinnert an das Geschenk des Manna in der Wüste, an die Sorge Gottes für das Lebensnotwendige; der ausgeschenkte Wein an die Fülle des gelobten Landes und die Freude über die erste Ernte.

Zugleich ist das Mahl in der festlichen Pessachzeit Zeichen der Befreiung: Erinnerung an den Exodus, an die Tischgemeinschaft mit Zöllnern und Sündern, an die Einladungen bei Sympathisanten auf dem Weg nach Jerusalem, wenn Jesu Weggefährten aus Hunger Ähren zerrieben

(Mk 2,23). In der Deutung von Brot und Wein nimmt Jesus seinen nahen Tod in das große Dankgebet an Gott hinein, das sein Leben und Wirken war.

Sein im Märtyrertod dahingeebenes Leben (Leib, Blut) ist Opfergabe für das Leben der ihm Anvertrauten. So wird das Abschiedsmahl zur Geburtsstunde einer neuen Gemeinschaft über den Tod hinaus: »Ich sage euch: Ich werde es (das Paschamahl) nicht mehr essen, bis das Mahl

»das Mahl als Ort der Vergebung und Sendung«

seine Erfüllung findet im Reich Gottes ... von nun an werde ich nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken, bis das Reich Gottes kommt« (Lk 22,16.18). In den johanneischen Abschiedsreden wird Not und Freude dieser »Stunde« im Bild der gebärenden Frau ausgedrückt, deren Angst in Freude endet (Joh 16,21).

Alle Osterberichte erzählen, wie der Auferstandene am Brotbrechen erkannt und das gemeinsame Mahl zum Ort der Vergebung und Sendung wurde. Der Gemeinde von Korinth ruft Paulus in Erinnerung: »Sooft ihr dieses Brot esst und den Becher trinkt, kündet ihr den Tod des Herrn an – bis er kommt« (1 Kor 11,26).

Die letzte Perspektive des Gedenkens ist die Fülle der messianischen Zeit, die vollendete Mahlgemeinschaft im Reich Gottes. Die übervollen Körbe mit Brot bei der Speisung der 5000 (Mk 6,30-44) und die Fülle besten Weines bei der Hochzeit von Kana (Joh 2,1-12) sind Vorzeichen dafür. Einem Skeptiker, der die Menge des Weines bezweifelte, soll der große Bibelgelehrte Hieronymus nachdenklich geantwortet haben: »Ja, wir trinken heute noch davon!«¹

¹ Nach Lothar Zenetti, Die wunderbare Zeitvermehrung, München 1983, 12.